Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 263. Sonnabend, den 9. November 1895. 2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Aus der Domäne des Zentrums.

Die Reise zum Parteitag in Breslau hatte einem Mitarbeiter der „Rh. Westf. Arbeiter-Ztg." Gelegenheit gegeben, sich mit eigenen Augen von dem oberschlesischen Proletarierelend zu überzeugen; er faßt sein Urtheil in die Worte zusammen: „Vor Oberschlesien verblaßt Alles."

Das erste, was uns in Zabrze (sprich: Sabsche) auffiel, so sagt er, war die ungemein ärmliche, fast lumpige Kleidung der Bevölkerung. Fast alle Personen trugen längst aus der Mode gekommene, schmutzige und schlecht sitzende Röcke, Hosen u. s. w. Die Weiber waren in unförmige Tücher gehüllt, aus denen knochige und fahle Gesichter hervorlugten. Was den Westdeutschen aber besonders „anmuthete", war das fast durchgängige Barfußlaufen der Weiber und Kinder. Der Tag unserer Ankunft war ein Sonntag (!), aber nur wenige Frauen sahen wir, deren Füße mit Schuhen oder gar noch mit Strümpfen bekleidet waren. Da zugleich regnerisches Wetter herrschte und in Oberschlesien gepflasterte Straßen etwas Unbekanntes sind, so mag sich der Leser das Bild selbst ausmalen, das diese Weiber, unter deren Tritten der Koth hoch aufflog, boten.

Ein weiterer Umstand, der uns zum Denken anregte, war, daß alle uns Entgegenkommenden, ob Mann, Weib oder Kind, einen erschreckend stupiden Gesichtsausdruck zeigten. Kein bischen Anzeichen geistiger Regsamkeit leuchtete uns aus den graugelben, hageren Zügen entgegen. Alles todt, furchtbar gleichgültig, ersterbend. Wo sich Lebhaftigkeit zeigte, da erkannten wir bald die Merkmale des Alkoholikers. Der Fusel wirkt als belebendes Element.

Unser Weg führte uns nach Zaborza (Dorf). Wie die Menschen, so die Wohnungen. Wenige Steinbauten, meistens Fabrikswohnungen, fast nur elende, kleine, einstöckige, mit Schindeln bedeckte Hütten. Aus den niedrigen Löchern, Thüren genannt, gähnte uns nur Schmutz und Elend in der scheußlichsten Vollkommenheit entgegen. Gebückt traten wir ein, den Ekel unterdrückend.

Ein enger, kaum einen Meter breiter Gang. Der Boden unbelegt, verfaultes Stroh, Abfälle von Speisen liegen in den Ecken. Ein anderes Thürloch führte zur „Stube". Die Wand entlang liegt Stroh. Auf Befragen erklärte man uns, daß dort die Familie schläft. (!) Mann, Frau und vier Kinder legen sich in ihren Kleidern zum Schlafen nieder. In einer Ecke befindet sich ein elender Ofen, auf dem das „Mahl" bereitet wird. Welcher Art dieses „Mahl" ist, brauchen wir wohl nicht zu erzählen. Es war uns nicht möglich, es länger in dieser stinkenden Höhle auszuhalten, schnell eilten wir ins Freie.

Und doch sind solche Räume noch lange nicht die schlimmsten. Unsere Genossen erzählen uns von Zimmern, bewohnt von sechs bis acht ledigen Arbeitern, deren ganzes Meublement aus einem Strohlager, „zum Bett" für alle Wohnungstheilhaber bestimmt, bestehe.

Schaudernd wendet sich der Kulturmensch von diesem Bilde menschlichen Elends ab. Das Empörendste aber bei solchen Szenen ist, daß das Oberhaupt dieser so verkommenen Familie täglich 10—12 Stunden im Dienste des Kapitalismus frohndet, daß er unter Lebensgefahr der Erde die schwarzen Diamanten entreißen muß. Morgens früh um 4 Uhr wandert der Arme zur Grube oder Hütte, um dort in strenger Fronde bis zum Nachmittag halb 4 Uhr, oft noch weit länger, zu schuften. Und doch verdient ein solcher Proletarier nicht einmal so viel, um einigermaßen menschenartig leben zu können. 2 bis 2.60 Mk. ist sein Tagelohn. Nur Wenige verdienen mehr.

Arm, schrecklich arm ist das oberschlesische Volk. Wir geben gern zu, daß der Fusel einen guten Theil des Lohnes frißt. Aber ist das nicht erklärlich? Wo jede geistige Beschäftigung fehlt, wo strenge, lang anhaltende Arbeit den Körper vernichtet, wo durch Gewohnheit seit Alters her Schmutz und Elend den Proletarier verfolgen, will man da sittliche Maßstäbe an die Verworfenheit legen? Nur Pharisäer und Heuchler können dies, der ehrliche Mensch hat hier nur Mitleid, kein Verdammen.

Abends saßen wir im Hause eines Genossen, inmitten einer guten Zahl von Berg und Hüttenmännern. Die polnische Sprache, die hier durchweg gesprochen wird, erschwerte das Verständniß und wir mußten oft zu einem Dolmetscher greifen. Aber was wir hörten, genügte uns vollkommen. Wir sahen hinein in einen solchen Abgrund von Jammer, Noth und Kummer, daß wir oft sprachlos da saßen. Schlechter Lohn, schlechte, brutale Behandlung, unglaublich niedrige Lebensweise, völlig unzureichende Wohnung, das sind die immer wiederkehrenden Hauptpunkte in den Klageliedern der oberschlesischen Berg- und Hüttenleute. Grauenvoll klangen oft die Schilderungen, deren Wahrheit von dem hageren, verhungerten Gesicht des Erzählers bestätigt wird.

Die Beobachtung der Staatsgesetze seitens der Unternehmer ist in Oberschlesien einfach lässig — wir müßten eigentlich einen viel schärferen Ausdruck gebrauchen. Gruben- und Hüttenpaschas schalten zum Theil unbeschränkt, folgen selbst gegebenen Verordnungen nicht. Die völlige Unwissenheit des armen Volkes wird auf das Schmählichste gemißbraucht. Mit Verwunderung lauschen die armen Leibeigenen, wenn wir ihnen die Bestimmungen der Sozialgesetzgebung Deutschlands erklären. So dürftig diese auch sind, in Oberschlesien stehen sie größtentheils nur auf dem Papier. Was der Ortsvorsteher, der Gendarm und der Industriebeamte dekretirt, ist hier Gesetz.

Ganz besonders aber war es ein Faktor, auf dessen Haupt sich die grimmigsten Vorwürfe häuften: Die Geistlichkeit, oder wie die Leute hier gewöhnlich sagen: Die Heiligkeit.

Man muß den tiefreligiösen Charakter des oberschlesischen Volkes kennen, um diesen Haß gegen die Geistlichen voll würdigen zu können. In den polnischen Ländern spielt der Klerus die erste Geige. Was er sagt, ist ein Evangelium. In allen Wohnungen, die wir besuchten, und es waren nicht wenige, trifft man Heiligenbilder, Kruzifixe, Weihwassertöpfe 2c. Die Predigten sind besucht, wie nirgendswo. Der übliche Gruß lautet: „Gelobt sei Jesus Cristus!"

Und doch dieser tiefe Haß gegen die Vertreter der christlichen Liebe!

Schlimm, sehr schlimm müssen es manche Geistlichen hier getrieben haben. Arg müssen sie mit der Vertrauensseligkeit ihrer Gläubigen umgesprungen sein, sonst wäre eine solche tiefgehende Abneigung nicht denkbar. Sollte der Strom der Empörung dort in Oberschlesien einmal die heute noch bestehenden Ufer übertreten, dann ist bei dem leidenschaftlichen Charakter der Slaven das Schlimmste zu befürchten.

Angesichts solcher elenden Zustände, wie sie hier im östlichen Theile Deutschlands herrschen, muß man sich doch fragen: Wo ist denn das Zentrum, dessen Jahrzehnte lange unumschränkte Herrschaft in Oberschlesien auch jetzt noch besteht? Wo ist die Partei, die so oft sich als die erste Arbeiterpartei gerirt?

Wir gestehen nochmals: Nie sahen wir größeres Elend einer Arbeiterklasse, wie hier in Oberschlesien; niemals trafen wir größere bürgerliche und moralische Degeneration als gerade hier — und doch steht hier der Zentrumsthurm noch unerschüttert. Unbeschränkt beherrscht hier der Klerus die Geister, jede Auflehnung gegen seine Autorität erfolgreich niederschlagend. Was hat nun das Zentrum für die elenden oberschlesischen Proletarier gethan?

Noch eins! Es wurde uns erzählt, die fiskalischen Gruben seien gegenüber den sogenannten „herrschaftlichen" Gruben (Privatgruben) „noch Gold". Auf den königlichen Gruben und Hütten herrsche ein viel größeres Maß von persönlicher Freiheit für die Arbeiter, als in den Privat-Etablissements.

Wir begaben uns auch zu den bei Zaborze-Dorf liegenden Schächten der Wolfgang-Grube. Draußen auf den Abladestellen waren fast nur Frauen und Mädchen beschäftigt, die geförderten Kohlen zu verladen. Im fürchtlichen Schmutz barfuß (!) oder nur mit Pantoffeln bekleidet, quälte sich hier der schwächere Theil des Menschengeschlechts an schweren Karren und Wagen. Das waren die Mütter der oberschlesischen Bevölkerung. Was für Kinder ein Wesen gebären wird, das tagaus tagein den dichten Kohlenstaub einathmet, ist leicht zu denken. Die blaßen, skrophulösen Kindergesichter, denen man hier auf Schritt und Tritt begegnet, sagen genug.

Diese weiblichen Arbeiter erhalten nun für ihre harte zehnstündige Arbeit pro Tag 80 Pfg. bis 1 Mk. Von der Arbeit dürfen sie sich auch beim schlechtesten Wetter nicht bewegen. Ob es regnet, schneit oder ob die Sonne brennt — diese Elenden müssen schuften, der Witterung preisgegeben. Das Essen dieser Aermsten besteht in trockenem Brod — und vielfach wird Schnaps dazu genossen!

Und wem gehören die Schächte der Wolfganggrube? Einem der berufensten Vertreter des Zentrums — dem Grafen Ballestrem! Der anerkannte Führer jener Partei, die uns Sozialisten immer die „Vernichtung der Familie" vorwirft, sorgt in anerkennenswerther Weise dafür, daß die oberschlesischen Familienverhältnisse immer mehr zerrüttet werden.

Wer das sozialpolitische Wirken des Zentrums in seiner „ganzen Sphäre" begreifen will, der komme hier zur ultramontanen Domäne Oberschlesiens.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Junkerzorn. Besonders wüthig eifert gegen die „sozialen Pastoren" die „Schles. Ztg.", indem sie gegenüber Herrn Naumann schreibt: „Wir leben in gährender Zeit! Fest schließen sich die Kampfreihen, und für die Halben und Lauen ist kein Raum auf dem Schlachtfelde der Zukunft. Die Sozialdemokratie in geistlichem Gewande aber ist der größte und gefährlichste Feind unseres Volkes und Staates. Ihr die heuchlerische Maske vom Antlitz zu reißen, sie zu zeichnen als das, was sie ist, als die dreisteste Hilfstruppe der sozialen Revolutionspartei — das ist die unabweisbare Aufgabe jeder nationalen und staatserhaltenden Politik." — Die armen Christlich-Sozialen! Sie haben am Profit gefrevelt. Auf den Scheiterhaufen mit ihnen!

Gegen den Reichstagsabgeordneten Preiß (Elsässer) ist das gerichtliche Verfahren (angeblich Landesverrath) eingestellt.

Der Gesetzentwurf über den unlauteren Wettbewerb wird die erste Vorlage sein, welche dem Reichstage nach seinem Zusammentritt zugehen wird; so hat wenigstens Justizminister v. Leonrod in der baierischen Kammer bemerkt.

Die Mittwoch-Nummer des „Vorwärts" ist polizeilich beschlagnahmt worden. Als Grund der Beschlagnahme wird eine Notiz angegeben, welche die Begnadigung zweier Schutzleute in Barmen mittheilt.

Die Abkanzelung des Zentrums, das bei der Dortmunder Wahl den Wahlkreis „an die Sozialdemokratie ausgeliefert hat", beginnt in der mittelparteilichen Presse mit vollem Eifer. Mächtig „staatserhaltend" ruft die „Post" aus:

„Die rothe und die schwarze Internationale haben sich wieder einmal gefunden!

Als in der letzten Session des Abgeordnetenhauses dem Zentrum bei Gelegenheit seines Eintretens für die polonisirenden Bestrebungen in Oberschlesien zugerufen wurde, daß es an der Zeit scheine, mit ihm auf Deutsch zu reden, waren die Wortführer voll von Entrüstung darüber.

Herr Dr. Porsch hat inzwischen ausdrücklich erklärt, daß für das Zentrum zwischen Polen und Deutschen kein Unterschied besteht, und die Partei überliefert im Jahre des Jubiläums des großen Volkskrieges und der Herstellung der nationalen Einheit den Wahlkreis Dortmund an die Sozialdemokraten, die geschworenen Feinde von Kaiser und Reich!

Es genügt, die Thatsache zu registriren, das Urtheil ergiebt sich von selbst. Für uns ist der Vorgang nach der Entwickelungsgeschichte des Zentrums, namentlich in den westlichen Landestheilen nicht allzu überraschend. Aber für vertrauensvolle Seelen, welche das Zentrum so gern voll zu den staatserhaltenden Richtungen rechnen möchten, ist dieser Beweis seiner wirklichen Gesinnung sehr lehrreich. Er kommt jetzt, wenige Wochen vor Eröffnung des Reichstages, gerade zurecht, um nach dieser Richtung das Terrain aufzuklären. Das Zentrumspräsidium des Reichstages rückt mit der Dortmunder Wahl erst in sein rechtes Licht."

Also das Zentrum gehört nicht zu den „staatserhaltenden Richtungen. Das hat das Zentrum von seinem warmen Eintreten zu Gunsten der Umsturzvorlage!

Die klägliche Haltung Kropatschek's, des Kreuzzeitungsritters, wird immer ergötzlicher. Er erklärt in dem Organ der von Hammerstein und von Nathusius-Ludom, am

31. Dezember 1894 sei ihm durch den Vorsitzenden des Kreuzzeitungskomitees mitgetheilt, daß Hammerstein zum 1. Juli 1895 gekündigt sei wegen bedenklicher Eigenmächtigkeiten in der finanziellen Leitung der „Kreuzztg.". Kropatschek selbst war, ohne genaue Einzelheiten zu erfahren, mit der Angelegenheit des Pensionsfonds und der Papierlieferung bekannt geworden, außerdem beschränkte sich Kropatschek auf den dienstlichen Verkehr mit Hammerstein. Als Kropatschek Ende Februar die Angelegenheit des sogenannten Stöckerfonds erfuhr, machte er sofort dem Vorsitzenden des Komitees Mittheilung und bat diesen, ihn (Kropatschek) von der kontraktlichen Verpflichtung zu entbinden. Der Verleger der „Kreuzztg." bat Kropatschek, im Interesse des Blattes auszuharren. Hammerstein forderte am 1. Juli vergeblich von Kropatschek eine Desavouirung des durch die Zeitungen bekannt gewordenen Entschlusses Kropatscheks, sein Amt niederzulegen, wenn Hammerstein über den 1. Juli 1895 hinaus Chefredakteur bleibe. Hammerstein erklärte daraufhin Kropatschek für entlassen. Von den wirklichen Verbrechen Hammersteins erfuhr Kropatschek erst Ende Juli durch Andeutungen. Der Redakteur z. D. Scheibert fügt dieser Erklärung Kropatschek's hinzu, daß er stets von allen Schritten Kropatschek's in der Sache unterrichtet gewesen sei und ihnen durchaus zustimme. Er habe sein Verhältniß zur „Kreuzztg." schon im Feuruar lösen können, weil er durch keine kontraktlichen Verpflichtungen gebunden gewesen sei. Vom 31. Dezember 1894 bis Ende Februar schweigt der gute Kropatschek, obwohl er die Gaunereien seines „Chefs" kennt. Der Mitwisser der Pensionsfonds-Unterschlagungen und der Papierabschluß-Betrügereien hält sich fein still und offenbart sich erst Ende Februar dem Komitee, als ihm der Diebstahl des Stöckerfonds kund wird. Und er bleibt mit dem Hochstapler zusammen, er, der fromme, christliche Mann, der Vorkämpfer für Familie und Eigenthum, Sitte und Ordnung, er verkehrt „dienstlich" mit ihm als seinem Vorgesetzten, bis ihn der Hammerstein zum Tempel hinauswirft. Welche dickhäutige Moral, die „im Interesse des Blattes" aushält mit dem Lumpengenie Hammerstein zusammen, die schweigt, die nicht nach christlicher Art bekennt, sondern so lange verhüllt und vertuscht als es geht, im Blatte, im Parlament, bis zum 13. September!

Reichstagpräsidium. Als es Herr v. Levetzow mit einem parlamentarischen Knalleffekt ablehnte, „diesem Reichstage" zu präsidiren, der entsprechend den Anschauungen der Mehrheit des deutschen Volkes, sich weigerte, der konservativ-antisemitisch-nationalliberalen Partei-Bismarck-Demonstration zum 80. Geburtstage einen offiziellen Stempel aufzudrücken, da folgte ihm auch der zweite Vize-Präsident, ein Nationalliberaler, nach. Inzwischen scheint die konservativ-nationalliberale Parteientrüstung, welche zu einem Wechsel des Präsidiums führte, sich eines Anderen besonnen zu haben. Den beiden Fraktionen, welchen die völlige Entbehrlichkeit eines konservativen bezw. nationalliberalen Präsidenten alsbald klar gemacht wurde, scheint „dieser Reichstag" — der natürlich derselbe ist, wie der vom 23. März, — nun doch wieder gut genug zur Wahl einer konservativ-nationalliberalen Spitze. Der konservativen Partei scheint der Gedanke unerträglich zu sein, daß es irgend eine einflußreiche amtliche Stelle geben soll, die nicht mit einem Konservativen besetzt ist. — Die Machenschaften zur Wiedergewinnung des Präsidentenpostens für die Konservativen sind daher bereits im Zuge. Von Aussicht könnten diese Machenschaften nur sein, wenn das Zentrum, die stärkste Partei des Hauses, auf die Präsidentenstelle freiwillig verzichten und sich wie früher mit der ersten Vizepräsidentenstelle begnügen wollte. Ob nun solcher Verzicht erfolgt, muß aber, wie der „Weser-Ztg." aus Berlin geschrieben wird, zweifelhaft erscheinen, und aus diesem Grunde dürfte die Präsidentenwahl, wenn nicht noch eine Verständigung erzielt wird, diesmal kaum so glatt verlaufen, wie bisher. Die Entscheidung über die Besetzung der Präsidentenstelle wird auch für die Stelle des zweiten Vizepräsidenten ausschlaggebend sein. Nach dem Stärkeverhältniß der Parteien haben die nationalliberale Partei und die sozialdemokratische Anspruch auf die Stelle, die in den letzten Jahren stets von einem Nationalliberalen eingenommen wurde.

Dortmund. Die Antwort auf den Sieg. Der Reichstagsabgeordnete Dr. Lütgenau, Redakteur der „Arbeiter-Ztg." wurde gestern von der hiesigen Strafkammer wegen Majestätsbeleidigung, begangen durch den Abdruck des Artikels: „Wieder eine Kaiserrede" zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Oesterreich-Ungarn.

Ein Stückchen Amnestie hat der österreichische Kaiser für Böhmen erlassen. Alle Personen, die noch einen Strafrest wegen politischer Vergehen zu verbüßen hatten, sind vom Kaiser begnadigt worden. Auch ist die Einstellung aller wegen politischer Vergehen anhängigen Untersuchungen angeordnet worden.

Aus der Strafanstalt in Pankraz sind drei Personen freigelassen worden, welche wegen Hochverraths, Ruhestörung, Majestätsbeleidigung und Geheimbündelei zu mehrjährigem Kerker verurtheilt worden. Aus der Strafanstalt Borki sind acht Omladinisten und fünf andere Strafgefangene in Folge der Amnestie entlassen worden. Unter den Amnestirten befinden sich die aus dem Omladinaprozesse bekannten Führer Roschin, Hein, Skaba und Sokol.

Der Wahl Lueegers zum Bürgermeister von Wien hat der Kaiser die Bestätigung versagt. Lueger mag sich beim Kaiser bedanken, wenn sein „Ruhm" noch steigt.

Frankreich.

Paris. Die sozialistischen Deputirten und Gemeinderäthe erließen ein Manifest an die Arbeiter Frankreichs über den Streik in Carmaux. Das Manifest brandmarkt das Verhalten Rességuier's, welcher durch die abermalige schroffe Ablehnung des Schiedsgerichts die republikanischen Gesetze und die Regierung unverschämt herausfordere. Die Volksvertreter werden in republikanischen Gesetzen Mittel suchen, um den unversöhnlichen Absolutismus dieses Mannes zu brechen. Einstweilen werden die Arbeiter von Carmaux den Widerstand bis zum Aeußersten fortsetzen. Die Arbeiter Frankreichs und auch der anderen Länder werden sie durch Sammlungen unterstützen.

Minister Berthelot über Frankreich und Deutschland. Bei der im März d. Js. vom Pariser „Mercure de France" und der Berliner „Neuen Rundschau" veranstalteten Umfrage an viele führenden Geister beider Völker über das Problem einer deutsch-französischen Annäherung sagte Berthelot, der heute nur ein französischer Minister, damals aber einer der bedeutendsten Chemiker der Welt gewesen ist:

„Ich bin entschieden der Meinung, daß die Kulturvölker zwischen einander die engsten Beziehungen pflegen sollen, und speziell Frankreich und Deutschland. In diesen Beziehungen wird jede Nation Originalität und eigenen Charakter behalten müssen, indem sie sich, durch Assimilation der guten Eigenschaften seiner Nachbarn, bemüht, immer besser zu werden.

Diesem Geiste entsprechend habe ich stets die deutschen Entdeckungen und Ideen verfolgt und es versucht, die allerbesten Beziehungen zu den deutschen Gelehrten zu behalten. Ihre Sympathie hat uns im Allgemeinen nie gefehlt.

Aber die Beziehungen können nur unter zwei Bedingungen ganz intime werden: Jede Nation muß auf alle Ansprüche, auf geistige oder andere Uebermacht ihren Nachbarn gegenüber verzichten. Deutschland muß aufhören, in der Welt das antike Recht der Gewalt und der Eroberung zu verkünden und der gewaltthätig annektirten Bevölkerung das moderne Recht, sein Schicksal zu wählen, zurückgeben. Den Mißbrauch, den es von seinen vielen Siegen gemacht hat, unterhält den Zwiespalt der Kulturvölker und bedroht die Zukunft mit neuen Katastrophen."

Als dann neulich der „Monde illustré" in Anschluß an einen Artikel „Unsere Todten von 1870" Meinungsäußerungen über die Kriegs-Erinnerungen einfordere, da schrieb ihm Berthelot:

„Wir haben nicht vergessen. Allein der Tag der Gerechtigkeit, die Revanche der Unterdrückten an der Gewalt und Eroberung ist noch nicht gekommen. Die Männer meiner Generation sinken nach einander ins Grab und werden diesen Tag nicht mehr erleben. Unsere Nemesis wird der Sozialismus sein."

So hat er den Chauvinismus verbannt und dem Sozialismus die große Kulturaufgabe der Versöhnung vindizirt. Der Sozialismus wird die Nemesis sein, nicht indem er für beklagenswerthe Opfer von neuem das Blut der Völker verspritzt, sondern indem er durch Aufhebung aller Unterdrückung auch den Haß zweier Völker hinfällig macht, die vereint an der Spitze der Zivilisation gehen können. In Deutschland hat man letzthin solche Reden nicht vernommen; indeß . . . . .

Das Pariser Blatt der „Gaulois", veröffentlicht die Namen von 20 Senatoren und Abgeordneten, die entweder ihr Mandat oder ihre Stellung als Direktoren der größten Finanz-Institute Frankreichs niederlegen müßten, wenn das Gesetz der neuen Regierung angenommen werde, daß kein Angehöriger der Parlamente Verwaltungsstellen annehmen dürfe bei Gesellschaften, die zum Staate in einem Vertragsverhältniß stehen. Welch ein Pech, wenn diese Agenten des Großkapitalismus aus dem Parlamente verschwänden!

Amerika.

Die Wahlen zu den städtischen Aemtern und den gesetzgebenden Körperschaften sind Dienstag in 13 Staaten der Vereinigten Staaten vollzogen worden. Für die Legislatur des Staates New-York ist die Majorität für die Republikaner gesichert. In der Stadt Newyork waren die Kandidaten des „Tammany-Ringes" erfolgreich. Dieser Korruptionsring ist nicht todt zu machen.

Lübeck und Nachbargebiete.

8. November.

Unser letzter Wahlsieg in Dortmund liegt natürlich keinem mehr im Magen als gerade den nationalliberalen Heißspornen. Die Böttcher'sche Korrespondenz, die Nährmutter unserer „Lübeckischen Anzeigen", kann denn auch den Ausgang des Kampfes, der unter so günstigen Bedingungen für die Nationalliberalen begonnen habe, durchaus nicht begreifen. Nun, mag Böttcher, der Redakteur der „Nat.-Korr." den durchgefallenen Möller trösten. Getheiltes Leid ist halbes Leid. — Die Lübeckischen Anzeigen" geben der „Nat.-Korr." natürlich ganz recht, sind aber der Ansicht, daß dieselbe einen Umstand außer Acht gelassen hat, nämlich den, daß Lütgenau Katholik ist, oder wenigstens „während der Wahl" war. Den „Lübeckischen Anzeigen" scheint beim Schreiben dieses tiefsinnigen Zusatzes die Vielseitigkeit des Reichstagsabgeordneten für Lübeck vorgeschwebt zu haben. Lütgenau hat, das wissen wir bestimmt, aus seiner Konfessionslosigkeit niemals ein Hehl gemacht.

Oeffentlicher Verding. Der Neubau eines Fachwerks-Pferdestalls beim Wirthschaftsgebäude in Israelsdorf einschließlich Lieferung aller Materialien soll im Wege des öffentlichen Verdings vergeben werden. Zeichnung, Beschreibung und Bedingungen liegen im Stadtbaubureau während der Dienststunden zur Einsicht aus und können daselbst gegen Gebührenerstattung in Empfang genommen werden. Die versiegelt, mit entsprechender Aufschrift versehen, an das Stadtbaubureau einzureichenden Preisangebote werden am Montag, den 11. November 1895, Nachmittags 4 Uhr, in Gegenwart der etwa erschienenen Bieter eröffnet und verlesen werden.

Die Fouragepreise für den verflossenen Monat betragen für je 100 Kilogramm: Hafer 14,18 Mk., Heu 5,51 Mk., Richtstroh 5,51 Mk., Krummstroh 4,46 Mk.

Die ganze Schwere des Seemannsberufes mußte die Besatzung des schwedischen Schooners „Handig" auf der letzten Reise von Kronstadt auf hier durchkosten. Der „Handig" ging bereits am 19. Oktober von dort aus in See und hatte während der ganzen Reise stürmisches Wetter. Am 27. erhielt dann das Schiff ein Leck und konnte nur mit äußerster Anstrengung aller Kräfte und ununterbrochenem Betriebe der beiden Pumpen über Wasser gehalten werden. Dazu kam nun noch am 3. d. Mts. eine Kollision mit einer norwegischen Bark. Die Bark wurde nicht erkannt und wenig beschädigt. Der „Handig" erlitt hierdurch einen größeren Schaden. Die Ladung desselben war für eine hiesige Holz-Firma bestimmt. — Die Löhne, welche den Seeleuten gezahlt werden, erscheinen gegenüber solchen Anstrengungen wahrhaft erbärmlich. Wenn es auch in den weitaus meisten Fällen gelingt, das Schiff mit oder ohne Ladung an Land zu bringen, so legt doch eine solche Reise häufig den Keim des Todes oder mindestens des schnellen Siechthums in diese Menschen. Wie es aber mit der Versorgung alter See-Invaliden aussieht, das hat uns erst der „Fall Wichmann" bewiesen.

Erledigter Steckbrief. Ein Maurer, welcher von der Staatsanwaltschaft zu Oldenburg steckbrieflich verfolgt wurde, wurde am Dienstag hier festgenommen und dem Marstall-Gefängniß übergeben.

Den Befähigungsnachweis zum Gefreiten lieferte am Donnerstag Nachmittag ein Knabe auf der Falkenwiese. Auf der genannten Wiese entstand zwischen mehreren Knaben ein Streit, der zuletzt in Thätlichkeiten ausartete, indem sich die jugendlichen Raufbolde mit Steinen bewarfen. Einer der Knaben holte, nachdem er, seinen Angaben zufolge, in die Seite getroffen war, die Salonbüchse seines Vaters und feuerte dieselbe auf die bereits in einem Boote davonfahrenden Gegner ab. Einer derselben hatte es einem der an seinem Anzuge befindlichen Knöpfe zu verdanken, daß er nicht erheblich verletzt wurde. Die Kugel traf nämlich erst nachdem sie an dem Knopfe abgeprallt war die Brust Gegen die Knaben ist Untersuchung eingeleitet und die Salonbüchse beschlagnahmt worden.

Rettung eines Pferdes Gestern Abend zwischen 6 und 7 Uhr fuhr das Fuhrwerk des Fischräucherers H. P. Bade aus Schlutup auf der Wallhalbinsel in der Nähe des Schuppens Nr. 6 am Kai entlang, um die von den Hallandschen Postdampfern entlöschten Heringskisten abzuholen. Das Fuhrwerk kam jedenfalls in Folge der Dunkelheit dem Ufer zu nahe, in diesem Augenblick scheuten zum Unglück auch die Pferde und drehten ganz kurz um. Das eine Pferd wurde mit dem Kutscher an Deck des dort vertäuten schwedischen Gaffelschooners „Emanuel" geschleudert, während das andere Pferd zwischen Schiff und Ufer im Geschirr hängen blieb. Die beiden Matrosen des „Emanuel" bestiegen nun ein Boot und holten das zweite Pferd, nachdem es losgeschnitten und ins Wasser gefallen war, zwischen Schiff und Ufer hervor und brachten es in die Nähe des bei dem Maschinenhause der Drehbrücke liegenden Schleppers „Lübeck", woselbst sie es über Wasser hielten. Die Arbeit war für die Matrosen selbst mit Lebensgefahr verbunden, da das Boot durch die verzweifelten Bewegungen des Pferdes leicht kentern konnte. Der Dampfer „Stadt Stralsund I.", Kapt. Gütschow, welcher gerade nach Schuppen Nr. 6 verholen wollte, verholte nun zunächst nach der Unfallstelle und nahm das Pferd mittelst der Dampfwinde über. Beide Pferde wurden dann sowohl von dem Segler, wie auch von dem Dampfer, durch die auf dem Dampfer „Stadt Stralsund I." wartenden Hafenarbeiter mittelst überlegten Stellingen an Land gebracht. Nach Aussage eines sofort herbeigerufenen Thierarztes haben beide Pferde keinen Schaden erlitten. Der Besitzer der Pferde zahlte den beiden Matrosen der Besatzung des Dampfers und den Hafenarbeitern je 10 Mk. für geleistete Rettung.

Im Stadttheater findet morgen zur Feier von Schiller's Geburtstag eine Aufführung der „Jungfrau von Orleans" statt. Fräulein Norik wird diesmal die Johanna spielen.

Verschollen ist der Schoner „Carolina", der, seit Wochen überfällig, bisher noch immer nicht hier eingetroffen ist. Der Schooner scheint bei den Stürmen, welche im vorigen Monat auf der Ostsee herrschten, mit Mann und Maus untergegangen zu sein.

Betrug. Gegen ein Dienstmädchen, welches sich durch falsche Vorspiegelungen von einer Arbeiterin auf Karlshof einen Hut erschwindelte, ist die Untersuchung eingeleitet.

Hamburg. Am gestrigen 14. Ziehungstage der 7. Klasse der 308. Hamburger Stadt-Lotterie wurden nachfolgende Nummern mit folgenden Hauptgewinnen gezogen:

20000 Mk. auf Nr. 5390. 10000 Mk. auf Nr. 109676. 5000 Mk. auf Nr. 66084 103788. 3000 Mk. auf Nr. 29169 37584 47683 58958 72939 75673, 2000 Mk. auf Nr. 1796 7048 12627 18783 39693 44332 52602 56219 59938 71614 76792 95364 106788 108234 113243. 1000 Mk. auf Nr. 4462 8862 8920 10358 15381 16370 16796 21120 21389 24988 28715 31637 38802 43708 44974 46288 54242 55685 57880 66390 68026 68962 71979 72048 74164 77344 80809 83746 86006 94010 97307 97665 98674 102564 103184 107521 109857 111272 400 Mk. auf Nr. 423 1012 2743 2956 5127 5715 5719 5842 8447 8515 11129 17602 20840 21292 23466 27121 27702 29551 32422 33270 34446 35170 37202 37996 38086 41601 41619 42795 43708 43803 43833 43958 46033 46364 49743 52768 55050 55850 57464 58800 61894 62129 66212 66333 70714 72461 73066 73655 76982 77049 77276 77474 77512 77876 78259 78396 80495 80585 84919 86736 89987 91427 92036 92152 96016 97345 101964 102680 107278 107391 108790 110126 114871. (Ohne Gewähr.)

Neumünster. Eine „feine" Firma ist es, deren Chefs am Montag hier hinter Schloß und Riegel gebracht wurden, die Kaufleute Schleimer u. Hammerschmidt. Im Mai begründeten die beiden noch recht jugendlichen Kaufleute hier am Kuhberg ein sogenanntes Waarenhaus. Die Preise der Waaren waren so billig

gestellt, daß jeder reelle Geschäftsmann mit Kopfschütteln dem Treiben dieser Firma zusah: war es doch notorisch, daß billiger verkauft, als eingekauft wurde. Die „feine" Firma hatte denn auch schnell abgewirthschaftet. Nachdem schon seit Längerem Zahlungsschwierigkeiten bestanden, da die Kreditfristen der Lieferanten inzwischen abliefen, erfolgte in den letzten Tagen der vorigen Woche der Zusammenbruch und unter der Beschuldigung des betrügerischen Bankerotts sind die beiden Inhaber in Haft genommen. Große Posten Waaren sollen von hier sofort weiter nach Hadersleben, Apenrade 2c. dirigirt und dort verschleudert worden sein. Bedauerlicher Weise erleiden auch noch hiesige Handwerker bei diesem Konkurs ganz nennenswerthe Verluste.

(„Holst. Cour.")

Rostock. Das Ministerium verbot die Abhaltung einer Versammlung in Warnemünde, in welcher Genosse Rechtsanwalt Dr. Herzfeld-Berlin referiren sollte, weil — so melden bürgerliche Blätter — der Redner bei der Anmeldung nicht die Tagesordnung angegeben hatte. Blos darum?

Lübecker Stadttheater.

Hans Sachs-Abend. „Wer langsam geht, kommt auch zum Ziel!" dachten wir bei uns, als wir die erste Ankündigung einer Hans Sachs-Festvorstellung lasen. Bekanntlich ist Hans Sachs am 5. November 1494 geboren. Es hätte demnach die Feier bereits im Vorjahre stattfinden müssen. Doch was schadet's? Das ist nun einmal das Loos der Provinz, daß sie fast Alles „einen Posttag zu spät" erhält. Es geht darin mit der Kunst wie mit den Moden. Ja, wir können wohl getrost Hundert gegen Eins wetten, daß wir von einer Sachs-Feier überhaupt verschont geblieben wären, wenn nicht zufällig Herr Burchard Regisseur unseres Theaters wäre. Doch freuen wir uns darüber, daß unsere Bühne doch noch einen Sachs-Abend veranstaltet hat — wenn auch erst ein Jahr später — und sargen wir alle kleinlichen Bedenken ein. Gar reichlich waren die die Gaben, welche man zu Sachsen's Geburtstage darbrachte. Vorerst gab es ein dramatisches Spiel in einem Aufzuge „Hans Sachs" von Gustav Burchard, dem Regisseur und talentvollen Charakterspieler unserer Bühne. Das Stück behandelt die zweite Vermählung Hans Sachs', des 67jährigen, mit der noch recht jugendlichen Barbara Harscherin. Unsere Bedenken gegen das Festspiel — wir haben vor Festspielen stets ein gelindes Grauen — fielen, als wir das Werkchen lasen. Wir fanden keine öden Gemeinplätze üblicher Festspielmeierei, sondern eine Dichtung mit warmem Pulsschlag und gut getroffenem Kolorit; auch ist der Reimvers sehr geschickt gehandhabt. Das zuweilen ein etwas gar zu rührseliger Ton angeschlagen wird, hielten wir dem Verfasser, der ja Schauspieler ist und weiß, wo er die Menge zu packen hat, zu gute. Einige Szenen jedoch, wie jene, wo Fesselmann, des Nürnberger Rathes Abgesandter, in seinem protzenhaften Gelehrtendünkel mit dem ehrsamen Handwerker und Reimeschmied Hans Sachs rechtet, sind so köstlich und so fein charakterisirt, daß sie vieles Andere vergessen lassen und dem Verfasser das beste Zeugniß ausstellen. Gerade ebengenannte Szene muthete uns an, als spiele sie nicht 1561, sondern 1895, und Fesselmann wäre ein dünkelhafter, nationalliberaler Professor, der eine Philippika gegen das aufstrebende Proletariat hielte. Auch dieser würde ungefähr sprechen: „Das Volk ist dumm, dumm mag es bleiben". So hebt sich denn das Werk weit über die Gelegenheitsdichtung hinaus; es ist ein Stück echter Kunst, kein Talmi. Der Verfasser, welcher selbst den Hans Sachs spielte, war in jeder Beziehung vortrefflich. Eine würdige Partnerin hatte er in Frl. Saalmann gefunden, welche die Barbara Harscherin spielte. Alle jene Vorzüge, welche wir wiederholt an Frl. Saalmann gerühmt haben, traten vortheilhaft in die Erscheinung. Im Uebrigen fand sie und Herr Burchard sich am besten mit der Deklamation der Reimeverse ab. Hervorragendes leisteten noch Herr Alberty (Fesselmann) und Herr Thies (Glöckler), welche trefflich charakterisirten. Auch die übrigen Darsteller mimten wacker mit, so daß das leider nur wenig zahlreich vertretene Publikum enthusiasmirt Darsteller und Verfasser wiederholt vor die Rampe rief. Dem Burchard'schen „Hans Sachs" folgten drei Fastnachtsspiele, welche von Hans Sachs selbst geschrieben und von Herrn Burchard bearbeitet sind. Alle drei Spiele: „Frau Wahrheit will Niemand beherbergen", „Der fahrende Schüler im Paradies" und „Der Krämerkorb" wurden recht beifällig aufgenommen. Daß der gesunde Sinn, welcher diese Sachsischen Spiele durchweht daß der derbe Humor, welcher sie auszeichnet, solche Aufnahme gefunden haben, befriedigt uns in hohem Maße, und es steht zu hoffen, daß bei Wiederholungen, deren wir recht viele wünschen, die Aufnahme gleich freudig sein wird. Zu hoffen wäre es; denn die Moser und Schönthan, die Kadelburg und Blumenthal sind nicht werth, daß sie einem Hans Sachs die Schuhriemen auflösen. „Fest in der reichsstädtisch bürgerlichen Lebensauffassung wurzelnd — sagt Adolf Stern von den Sachsischen Dichtungen — und die ganze Welt nach ihr anschauend, schildert er mit Glück und Frische alles, was auf und unter dem Niveau seines Lebenskreises stand; was darüber hinausging, blieb ihm fern und fremd." Allerdings ist dabei nicht zu vergessen, daß Hans Sachs in der ersten Stadt seiner Zeit — Nürnberg — lebte. Hans Sachsens Werke werden daher nie untergehen; sie wurzeln viel zu sehr in den Zeiten des Mittelalters. Sämmtliche drei Fastnachtsspiele wurden gut gespielt. Es ist uns unmöglich hier alle Mitspieler einzeln namhaft zu machen und ihre Leistungen einzeln zu würdigen. Es mag daher genügen, wenn wir bemerken, daß sie sämmtlich sich befleißigten, Gutes zu leisten. Sowohl Frl. Norik, Frl. Währ, Kiesewetter, Frau Krüger-Rosée, als auch die Herren Colling, Dr. Senger, Magnus-Martins und Thies, sie alle, ohne Ausnahme, waren wacker bei der Sache. Hoffentlich veranlaßt der gute Erfolg die Theaterdirektion, die Werke häufiger zu wiederholen. Ein „Sachs-Abend" ist besser als ein Dutzend „Gute Nacht, Herr Pantalon"! Auch glauben wir, daß das finanzielle Ergebniß dabei gar nicht übler ausfällt.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Und also sprach der deutsche Kaiser bei der Vereidigung der Rekruten im „Lustgarten" am gestrigen Tage:

„Ihr seid nun durch Euren Fahneneid zu Meinen Soldaten geworden und gehört jetzt Meiner Garde an. Seid Euch stets dessen bewußt, welche hohe Ehre es ist, diesen Truppen anzugehören, welche die vorzüglichsten meiner Armee sein sollen, wo Ihr unter Meinen Augen Euch entwickeln werdet zu tüchtigen Soldaten. Erinnert Euch, was die Garden unter den Augen des großen Kaisers Wilhelm geleistet, begeistert Euch an den herrlichen Traditionen Eurer Truppentheile und seid bemüht, ebenso gute Soldaten wie die damaligen zu werden. Euer Lohn wird in Eurer Auszeichnung, Euer höchster Lohn Meine Zufriedenheit sein. So gehet denn hin und seid als Meine Gardisten bestrebt, Alles, was Ich Euch befehle, zu thun zur Vertheidigung des Vaterlandes nach außen, aber auch nach innen, wenn es nöthig ist."

Uns dünkt, der Satz von der „Vertheidigung des Vaterlandes auch nach innen" hätten wir schon sehr oft in kaiserlichen Reden gehört. Es ist ewig-schade, daß der Kaiser niemals genau hinzufügt, gegen wen er „nach innen" die Garden führen will.

Neue Maßregeln zur Bekämpfung des „Umsturzes". Der Berliner „Lok.-Anz." meldet aus Thorn zu der Mittheilung über die Kontrollversammlungen: „Nach dem Corpsbefehl, der den Mannschaften in Westpreußen bei der Kontrollversammlung verlesen wurde, ist den Reservisten auch der Besuch von Lokalen verboten, in denen sozialdemokratische Versammlungen stattgefunden oder deren Wirth sozialdemokratische Gesinnungen gezeigt hat. Ferner ist nicht nur das Halten und Lesen und die Verbreitung sozialdemokratischer Schriften, sondern auch die Betheiligung an Geldsammlungen für sozialdemokratische Zwecke und die Theilnahme an sozialdemokratischen Aufzügen und Festlichkeiten verboten. Jeder Reservist wird schließlich verpflichtet, Uebertretungen anzuzeigen, und diese sollen nach der Strenge der Militairgesetze bestraft werden."

Das ist doch zu stark. Hoffentlich nimmt der Reichstag dazu energisch Stellung; denn diese Bevormundung geht doch etwas gar zu weit.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Donnerstag, den 7. November.

10, — V. Deo Gloria, Holmström, von Hernösand in 13 T.
11,15 V. D. Dana, Johannsen, von Karlskrona in 31 St.
11,15 V. D. Dora, Bremer, von Memel in 55 St.

Freitag, den 8. November.

6,35 V. D. Halmstad, Lundin, von Kopenhagen in 12 St.
6,40 V. D. Jyden, Lund, von Malmö in 16 St.
8,45 V. D. Kjöbenhavn, Thomsen, von Marstrand in 34 St.

Abgegangen:

Donnerstag, den 7. November.

11,30 V. D. Falke, Ehler, nach Fehmarn.
12,— N. Gallus, Lahnström, nach Abo.

Freitag, den 8. November.

7,30 V. Aurora, Schlöpcke, nach Neustadt.
7,45 V. D. Thor, Madsen, nach Nakskov.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Zu verk. ein Haus mit 3 Wohnungen billigst. Lauerhofstraße 16 und 16 a.

Verkauf einer Landschmiede, an der Chaussee gel., mit gut. Kundsch., compl. Inventar und voller Ernte zu sof. od. später für 13 400 Mk. Offerten unt. **M L 12** beförd. d. Exped. d. Bl.

Für Brautleute! Umständehalber eine fast neue Garnitur, best. aus 1 Sopha, 4 Stühlen und 1 Sophatisch, preisw. zu verkaufen. Dankwartsgrube 13, Flügel, I.

Ein noch gut erhaltener **Kinderwagen** billig zu verkaufen. Ritterstraße 5, 1. Etg.

Zu vermiethen zum 1. Januar oder zu sofort eine kleine **Wohnung** an einzelne Leute. Engelsgrube 79.

Junge Eheleute wünschen ein Kind in Pflege zu nehmen. Offerten unter **G E 22** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Min oll'n lütt'n goden Fründ **J. Schlüter** to sinen Geburtsdag en 9999 Mal dunnerndes Hoch, dat de Düstere Querstraat wackelt und dat Hus Nr. 12 up den'n Kopp to stahn kümmt.
Nu rah mal, wer dat dahn hätt?

Die Arbeiter, welche am 23. August in der Ausstellung meine Sachen von der 2ten nach der 1ten Haupthalle transportirt haben, ersuche ich freundlichst, sich bei mir zu melden. **H. Schreiber,** Zahntechniker, Königstraße 133.

Ehren-Erklärung.
Wir erklären hiermit, daß es uns leid thut, daß wir die Aeußerung über den Roßschlachter **Dieckvoss,** er solle sich auf dem Walle unschicklich benommen haben, gethan haben, und nehmen sie hiermit zurück. Wir können dieselbe nicht verantworten.
Lübeck, den 7. November 1895.
J. Holst. ††† (Eigenhändige Handzeichen der Ehefrau Lembke.)

Verloren am Mittwoch Abend ein **Portemonnaie** mit Inhalt von der unt. Engelsgrube bis Gr. Gröpelgrube. Abzugeben gegen Belohnung Gr. Gröpelgrube 22/10.

A. L. Mohr's FF Margarine
1 kl. Steingutteller mit 1 Pfd. **70** Pf.
1 gr. do. do. 2 Pfd. Mk. **1,40**
bei [5517] **Ludw. Hartwig.**

Scheuertücher (Feudel)
nur gute haltbare Tücher von **20** Pf. an. [5518
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Schuh- und Stiefel-Lager
35 Engelswisch **Heinr. Cords,** Engelswisch 35
Anerkannte Haltbarkeit
Billigste Reparaturwerkstatt. — Anfertigung nach Maaß.

Herren-Filzhüte mit Controlmarken empfiehlt **W. Schwabroh** Fischergrube 35.

Prima dicke Rippen zum Füllen.
Pa. **Schweinegelé** und täglich
Prima frische Grütz- und Brodwurst
empfiehlt
Carl Schröder
Obere Hüxstraße 6.

Zur Schlachtzeit empfehle
sauber gereinigte getrocknete [5516
Schloß- u. Kranz-Rinderdärme
sowie ganze und gem. Gewürze.
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Allerfeinste Tafel-Butter
von heute an Pfd. **1,20** Mk.
Hof-Butter Pfd. 1,10-1,15 Mk.
Derselbe Preis auch in der Markthalle.
Butterhandlung von
Th. Storm, Königstr. 98.

Colonialwaaren
Brikets, Meilerkohlen u. s. w.
empfiehlt
H. Cords, Engelswisch 35.

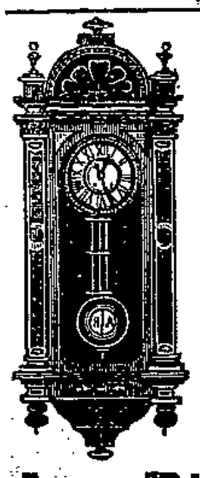
Pa. Salzgurken
Pa. Sauerkohl
empfiehlt billigst
Ludwig Rump, Hüxstraße 52.

Lagler's Feueranzünder
Packet **10** Pf. empfiehlt [5519
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Die beste Tafel-Butter
kostet von jetzt an pr. Pfund **1,20** Mk.
C. Krapp, Wahmstr. 6.
Butterhandlung en gros & en detail.

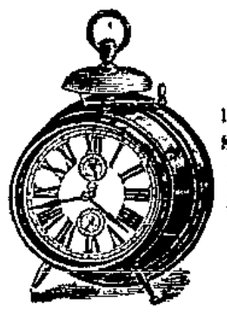
Frische Eier, 5 Stück 30 Pfg.
ff. Margarine, Pfd. 65 und 70 Pf.
Feinste Meiereibutter, Pfd. 1,20 Mk.
ff. Finnische Speisebutter, Pfd. 1,— Mk.
Ger. Landmettwurst, Pfd. 1 u. 1,10 Mk.
Fett. u. durchw. Speck, Pfd. 60 u. 70 Pfg.
ff. Tilsiter Käse, Pfd. 45, 60, 80 Pf., empf.
J. C. W. Blöss, J. F. D. Götke Nachf.,
Kupferschmiedestraße 7.

Heute und folgende Tage:
Prima junges Fleisch.
Jeden Mittwoch u. Sonnabd.
in der Markthalle,
Stand Nr. 3.
H. Dose, Roßschlachter,
Hundestraße 62.


Regulateure
Stand-, Wecker- und Taschenuhren
empfehle zu sehr billig. Preisen.
Uhren reinigen 1,50 Mk.
1 Jahr Garantie.
Federn einsetzen 1,50 Mk.
Uhrgläser, Ia., 30 Pf.
Uhrketten
in großer Auswahl.
Aug. Büttner, Uhrmacher
32 Hüxstraße 32.

Magnum bonum und franz. Kartoffeln billigst, à Faß 30 und 40 Pfg.
H. H. Jaacks, Untertrave 114.

Selbst gefertigte Möbel
jeder Art
von den einfachsten bis zu den besten,
ganze Aussteuern
von 125 Mark an
empfiehlt
Folckers Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.


LAGER
aller Arten Uhren
unter 3jähriger Garantie zu
sehr billigen Preisen.
Uhren reinigen 1,50 Mk.
Federn einsetzen 1,50 Mk.
Th. Köhler,
Uhrmacher,
Untertrave 70, Ecke Fischergrube.

Anerkannt feinste
MARGARINE
1 Pfd. 70 Pf., 2 Pfd. 1,35 Mk., bei mehr entsprechend billiger, stets frisch.
Königstraße 24. H. Hammer.

Gute Hofbutter
Pfund 1 Mark.
Engelsgrube 34. **H. Wiedow.**

Kalbfleisch, per Pfd. 30 Pf.
Dicke Flohmen, per Pfd. 60 Pf.
W. Strohfeldt, Glockengießerstraße 73.

M. Lahrtz, Böttcherstraße
empfiehlt sämmtliche **Fleisch- u. Wurstsorten** von nur selbst geschlachtetem Vieh, äußerst billig. Fetter Speck Pfd. 60 Pf., mag. Speck Pfd. 70 Pf., bestes Schmalz Pfd. 60 Pf., Kopffleisch Pfd. 30 Pf., ger. Schweineköpfe Pfd. 40 Pf., ges. Schweine- u. ges. Ochsenfleisch Pfd. 60 Pf., ger. Schweinefleisch Pfd. 70 Pf., ger. Mettwurst Pfd. 90 Pf., Preßwurst und Braunschw. Wurst Pfd. 60 Pf.

Ganz
Prima Füllenfleisch
empfiehlt
Frau S. Becker.

Künstliche Zähne (naturgetreu).
Zahnziehen schmerzlos.
Zahnziehen auch für Gesinde- u. and. Kassen.
H. Schreiber, Königstr. 133, Ecke Mühlenstr.

Glückliche Collecte!!

Schon in der **ersten Classe Mecklenburgischer Landes-Lotterie** fiel der Hauptgewinn im Betrage von

Mark 25000

auf Nr. **3548** 4/4 in meine vom Glück stets begünstigte Collecte.

Paul Würzburg

Lübeck, Breitestrasse 60, Ecke Mengstr.

Hierdurch erlaube mir die Anzeige zu machen, daß ich mich hierselbst als

Uhrmacher

niedergelassen, und versichere in allen vorkommenden **Reparaturen** der Uhren, sowie in Angelegenheiten meines Faches prompte und saubere Ausführung.

Empfehle **Taschen-Uhren** für Herren und Damen, **Regulatoren, Stand-Uhren, Wand-Uhren, Wecker** in allen Mustern. **Uhrketten** in Gold-Double, Nickel und Weißmetall. **Reparaturen** an Goldsachen billigst.

C. J. Giesow, Uhrmacher, Lübeck, Fackenburger Allee 80.

Durch **Ankauf** eines ganzen **Waarenlagers** gelangen zum Verkauf, so lange der Vorrath reicht:

Winter-Paletots
Winter-Joppen
Winter-Anzüge
Einzelne Hosen u. Westen

sowie

gestrickte Westen u. sämmtl. Unterzeuge

zu enorm billigen Preisen.

Schuhwaaren aller Art

ohne Preissteigerung

zu den bekannt billigen Preisen.

Hamburger Kaufhaus

Gebr. Mannheim

58a Breitestraße **Lübeck** Breitestraße 58a

Ludw. Hartwig's Kaffee schmeckt am Besten.

Bettfedern und Daunen

nur neue entstäubte und gewaschene Waare.

Federn per Pfund von **50 Pf.** an, **leb. gerupfte** per Pfund **Mk. 4.**
Halbdaunen, weiche, schöne Waare, von **Mk. 1,80** per Pfund an.
Daunen von **Mk. 4** bis **Mk. 7** per Pfund.
Mandarinendaunen per Pfund **Mk. 2,80.**
(3 Pfund genügen für ein Oberbett.)

Sämmtl. Aussteuer-Artikel in großer Auswahl **billigst**

Nähen der Bettinletts, Bezüge etc. vollständig gratis.

L. Duve, Große Burgstraße 32.

Oeffentliche

Versammlung

für sämmtliche in der

Nahrungs- u. Genußmittel-Industrie

beschäftigten Arbeiter, als:

Brauer, Bäcker, Schlachter, Müller, Conditoren und Tabackarbeiter

Sonntag den 10. November,

Nachmittags **4** Uhr,

im Lokale d. Hrn. **Schilling,** Schmiedestr.

Tages-Ordnung:

1. Die Sonntagsruhe und wie erlangen wir dieselbe? (Referent: Theod. Schwartz).
2. Verschiedenes.

Zahlreichem Erscheinen sieht entgegen

Der Einberufer.

Einladung zum Ball

der

Hafenarbeiter Lübecks

am Dienstag den 12. November

im Lokale des Hrn. Neumann (Berliner Hof).

Anfang 7 Uhr. Ende 4 Uhr Morgens.

Entree 60 Pfennig.

Musik vom Musiker-Fachverein.

Das Comité.

EINSEGEL.

Verkegeln

von

fetten Gänsen u. Rauchfleisch

am Sonntag den 10. Novbr.

Hierzu ladet freundlichst ein

Heinr. v. Hartz.

NB. Die Kugeln sind neu abgedreht.

Ausspielen

von

fetten Gänsen und Rauchfleisch

auf einem Zieh-Billard

am Sonntag den 10. November.

Einsatz 50 Pfg.

Hierzu ladet ergebenst ein

J. Ditz, Marlystraße 101.

Häuser in allen Größen und Anforderungen. **Gelder** à 4—4½ % empfiehlt **Heinr. Soroe,** Johannisstr. 12

Ausspielen

von fetten Gänsen und Rauchfleisch

auf einem Barock-Billard

am Sonntag den 10. November 1895

im Lokale Beckergrube 99.

Anfang Nachmittags. 5 Stöße 50 Pfg.

Hierzu laden ergebenst ein

L. Czymmeck und **A. Sch.**

Rathet!

Bis zum 17. d. Mts. hängt in meinem Lokale ein mit **Erbsen gefüllter Beutel** zum Errathen der Anzahl derselben für Jedermann aus. Wer die Zahl oder die nächstliegende trifft, erhält 5 Mk.

L. Czymmeck, Beckergrube 99.

Verschiessen

von fetten Gänsen u. Rauchfleisch

am Sonntag den 10. November

im **„Polirkrug“,** Schwartauer Allee.

Hierzu ladet ergebenst ein **Carl Rebien.**

Verschiessen

von fetten Gänsen und Rauchfleisch

am Sonntag den 10. Novbr. 1895

im Lokale von **J. Stapelfeldt,** Untertrave 68

Beginn des Schießens Nachm. 3 Uhr.

Einsatz 50 Pfg., wofür 3 Schüsse

Ergebenst **J. St.** und **C. Sch.**

Paul Drewes Restaurant.

Marlesgrube 15.

Jeden Abend:

Unterhaltungsmusik.

Stadttheater in Lübeck.

Sonnabend den 9. November 1895:

Zur Feier von Schiller's Geburtstag:

Die Jungfrau von Orleans.

Johanna — Frl. Norik. (Halbe Preise).

Sonntag:

Außer Abonnement. Opernpreise. Anf. 6½ Uhr

Doppelvorstellung zu einfachen Kassenpreisen.

Neu! Der Militärstaat. Neu

Vorher: **Cavalleria rusticana.**

Turiddu — Herr Forkhammer. Santuzza — Frl. Horsten. Alfio — Herr Saran.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theodor Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 263. Sonnabend, den 9. November 1895. 2. Jahrgang.

Kapitalist und Arbeiter.

Ein nationalökonomisches Zwiegespräch.

„Die ökonomische Entwickelung der bürgerlichen Gesellschaft . . . trennt den Arbeiter von seinen Produktionsmitteln und verwandelt ihn in einen besitzlosen Proletarier, indeß die Produktionsmittel das Monopol einer verhältnißmäßig kleinen Zahl von Kapitalisten und Großgrundbesitzern werden." In diesen Worten des sozialdemokratischen Parteiprogramms wird das Verhältniß zwischen dem Arbeiter und dem Kapitalisten, wozu wir auch den Großgrundbesitzer rechnen, klar dargelegt. Der Arbeiter ist ein besitzloser Proletarier, dessen einzige Habe seine Arbeitskraft ist, er ist frei, und zwar frei in doppeltem Sinne; denn erstens kann er als freie Person im Gegensatz zu dem Sclaven des Alterthums über seine Arbeitskraft frei verfügen und zweitens ist er frei, d. h. los und ledig von allen denjenigen Sachen, welche zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft gehören. Der Kapitalist dagegen ist glücklicher Besitzer aller dieser Sachen, der Produktionsmittel, während ihm die Arbeitskraft fehlt, dieselben zu benutzen. Er kauft deshalb für sein gutes Geld Arbeitskräfte, giebt den Inhabern derselben den Lohn, beansprucht dagegen die von ihnen erzeugten Waaren als alleiniges Eigenthum. So ist das heutige Verhältniß, wie es sich im Laufe der Zeit entwickelt hat. Dies Verhältniß ist kein von der Natur oder von einem Herrgott eingerichtetes, denn weder Natur noch Herrgott produziren auf der einen Seite Geldbesitzer (Kapitalisten) und auf der anderen Seite bloße Arbeitskraftbesitzer, es ist ebensowenig ein allen Geschichtsperioden gemeinsames, sondern es ist das Resultat einer vorhergegangenen geschichtlichen Entwickelung, das Produkt vieler wirthschaftlichen Umwälzungen, des Unterganges einer ganzen Reihe älterer Formationen der gesellschaftlichen Produktion.

Weil die heutige kapitalistische Produktionsweise sich allmählich aus früheren, wesentlich anderen Produktionsformen entwickelt hat, so ergiebt sich daraus für uns die tröstende Gewißheit, daß sie sich im Laufe der Zeit wiederum in eine neue, bessere Form entwickeln wird. Diesen Entwickelungsgang zu beschleunigen, zu überwachen, um ihn eventuell aus falschen Bahnen in richtige zu lenken, ihm den Boden zu ebnen und die Köpfe der Arbeiter damit vertraut zu machen, das ist die Aufgabe der sozialistischen Bewegung.

„Unter Arbeitskraft oder Arbeitsvermögen verstehen wir den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existiren und die er in Bewegung setzt, so oft er Gebrauchswerthe irgend einer Art produzirt." *)

Produktionsmittel nennen wir alle diejenigen Dinge: Rohmaterialien, Hilfsstoffe und Arbeitsinstrumente, welche nothwendig sind, damit eine beliebige Arbeitskraft in Arbeit umgesetzt werden kann. Niemand kann arbeiten, d. h. seine Arbeitskraft aus der Möglichkeit in die Wirklichkeit umsetzen, wenn ihm die Produktionsmittel fehlen; ein Tischler kann seine (qualifizirte) Arbeitskraft in ein „Stück Arbeit", einen Tisch, nur verwandeln, wenn er Holz, Leim, Nägel, Hammer, Hobel u. s. w. besitzt. Das Holz ist der Arbeitsgegenstand, er wird verarbeitet, die lebendige Arbeitskraft wird in dem Holze vergegenständlicht, beide Faktoren sind nothwendig aufeinander angewiesen. Zwischen beiden ist jedoch ein augenfälliger Unterschied, den ich wohl zu beachten bitte, weil er im Verlaufe unserer Untersuchung von großer Wichtigkeit ist.

Die Arbeitskraft ist mit einer Person, mit einem Menschen, mit ihrem Besitzer, untrennbar verknüpft, die Produktionsmittel dagegen sind als Sachen von ihrem Besitzer getrennt. Ich kann mir wohl Produktionsmittel ohne einen (Privat-)Eigenthümer denken, sie können ohne eine Person existiren; die Arbeitskraft jedoch ist ihrem Besitzer immanent (innewohnend).

Die Produktion geht in der heutigen Zeit folgendermaßen vor sich:

Der angehende Kapitalist betritt als Geldbesitzer die Bühne, er kauft Produktionsmittel und die dazu nothwendige Arbeitskraft, er läßt produziren, verkauft das Produkt und steckt den erzielten Ueberschuß, den „Mehrwerth" in die Tasche. Das war ja seine Absicht, lediglich aus diesem Grunde hat er sich mit der Produktion befaßt. Er giebt dem besitzlosen Arbeiter die Möglichkeit, die Erlaubniß, arbeiten zu dürfen, der freie Arbeiter ist gezwungen, sofern er nicht verhungern will, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen. Als Dank für diese Gnade muß der Arbeiter längere Zeit arbeiten, als nöthig ist, den erhaltenen Lohn zu ersetzen; diesen Ueberschuß, diese unbezahlte Arbeit beansprucht der Kapitalist für sich.

Aber warum, mit welchem Rechte thut er dies? Diese Frage muß beantwortet, dieses „Recht" muß begründet werden.

Der Kapitalist fängt an zu philosophiren und entwickelt folgenden Gedankengang:

„Wenn ich nichts bei der Produktion verdienen soll", so spricht er, „warum soll ich mich überhaupt damit befassen? Ich kaufe dann die Waare lieber fertig auf dem Markte. . ."

„Gut", so antworten wir ihm, „thue das. Wenn aber alle deine Brüder, wenn sämmtliche Kapitalisten dies thun, woher wollt ihr dann die Waaren nehmen? Ihr müßt dann nothwendiger Weise auch euer eigenes Geld essen und das könnt ihr nicht. Produzirt muß also werden und wenn du es nicht thust, so thut es eben ein Anderer. Wo bleibt also dein Verdienst um die Menschheit!"

Er legt die Sache auf einen anderen Karren, verdreht die Augen, zieht sein Gesicht in fromme Falten und spricht: „Aber bedenkt doch meine Enthaltsamkeit, ihre lieben Leute; ich hätte ja mein Geld verprassen und verjubeln können, statt dessen habe ich es in der Produktion angelegt. Soll meine Tugend denn unbelohnt bleiben?" . . ." „Die Tugend ist der Tugend Lohn", entgegnen wir ihm mit Würde, „das lehrt uns die Moral aller Zeiten und die von dir engagirten Volksbildner predigen diese Wahrheit tagtäglich. Höchstenfalls hast du Anspruch auf eine Belohnung im besseren Jenseits. Was willst du also? Hättest du dein Geld verjubelt, so wärest du hinterher im Besitz von Gewissensbissen, anstatt von Waaren; dein gutes Gewissen sei dein Lohn . . . Und noch eins, mein Freund, ganz im Vertrauen. Glaubst du wirklich, du könntest uns weiß machen, daß du Entbehrung leidest? Du und deine Brüder, die Stumm und Krupp, und wie sie alle heißen mögen, leiden wahrlich keine Noth, sie leben hundert Mal besser als ihre Arbeiter und werden trotzdem immer reicher. Dein Gefasel von Enthaltsamkeit ist weiter nichts als ein auf die Dummheit berechnetes Sand-in-die-Augen streuen und zieht bei uns nicht mehr. Also her mit anderen Gründen!"

Jetzt wird der Kapitalist kleinlaut und nimmt eine anspruchslose Haltung an. „Habe ich nicht selbst gearbeitet und kalkulirt, habe ich nicht die Arbeit angeordnet, überwacht, beaufsichtigt? Soll diese Arbeit nicht gelohnt werden? . . ." „Selbstverständlich, denn jede Arbeit ist ihres Lohnes werth. Hast du selbst im Produktionsprozeß mitgearbeitet, so sollst du dafür bezahlt werden wie jeder andere Leiter, Aufseher, Werkmeister u. s. w. auch. Aber du verlangst ja mehr. Und wenn du zufälligerweise Aktionär einer Gesellschaft bist, dessen ganze „Arbeit" sich auf das Kouponabschneiden beschränkt, was dann? Wie willst du in diesem Falle deinen Profit rechtfertigen, da du doch weder entbehrst noch arbeitest? Du mußt also selbst zugestehen, daß deine bisherigen Gründe hinfällig sind."

Wieder verändert unser Freund seine Haltung, er wird ärgerlich und stellt sich trotzig auf die Hinterbeine. „Gebe ich nicht dem Arbeiter Gelegenheit, daß er arbeiten kann, besorge ich ihm nicht Rohmaterial und Instrumente, richte ich nicht Werkstätten und Fabriken ein, sorge ich nicht für Beleuchtung und Heizung? Erweise ich ihm hierdurch nicht einen großen Dienst, ohne welchen dieser Habenichts gar nicht produziren könnte? Und soll ich mich für diesen Dienst nicht bezahlen lassen? . . ." „Gemach, mein Freund, nur gemach! Du bist z. B. Besitzer einer Spinnfabrik, hast Baumwolle gekauft, Spindeln angeschafft u. s. w. Nun läßt du deine Spinner diese Baumwolle in Garn verwandeln, du giebst ihnen Arbeit, nimmst sie in „Lohn und Brot." Du leistest ihnen dadurch einen Dienst, wie du es nennst, denn du gewährst ihnen die Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Du spielst dich als Wohlthäter der Menschheit auf. Aber — Hand auf's Herz! — erweisen dir deine Arbeiter nicht ebenfalls einen großen „Dienst?" Wenn sie nicht bei dir arbeiten, würde ja deine Baumwolle verderben, deine Fabrik verfallen, deine Spindeln verrosten, deine Maschinen unbrauchbar werden. Versuche es doch einmal und laß den ganzen Kram auch nur ein einziges Jahr lang unbenutzt liegen, so wirst du merken, welchen Dienst dir deine Arbeiter durch ihre Arbeit geleistet haben. Und wie wird ihnen dieser Dienst gelohnt? Nur das nackte Leben können sie fristen, während sie in harter Frohne sklaven; du aber lebst herrlich und in Freuden, dein Dienst ist somit viel einträglicher als der ihrige. Ist das Gerechtigkeit, ist das Recht?

*) K. Marx, „Das Capital" (vierte Auflage) Band I, Seite 180.

In Haß erstarrt.

Novelle von K. Sommer.

1 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Totenbleich und zitternd hatte Elsa von Bensing dem traurigen Schauspiel, der letzten aufregenden Scene zugeschaut, nun schmiegte sie sich aufschluchzend dichter an den Bruder.

„Laß uns fortgehen, Arnold, ich mag nicht länger hier bleiben, — es ist schrecklich!" Beschwichtigend drückte er die seltsam Aufgeregte an sich.

„Sei ruhig, Kind; derartige Angriffe und Intriguen sind nicht selten bei dieser Art von Leuten, man darf ihnen nicht zu große Bedeutung beilegen; Künstlerneid in seiner unedelsten Art, weiter nichts."

Das junge Mädchen hob unwillig den gesenkten Kopf.

„Mich empört es, Arnold, mich empört es über alle Maßen! Wie kannst Du nur so ruhig und gleichgültig darüber sprechen, als ob das keine fühlenden Menschen wären!" Wieder brachen ihre Thränen hervor.

„Närrchen, so weine doch nicht!" bat er beruhigend. „Das aufregende Schauspiel hat Deine Nerven angegriffen, daher kommt's. Zu viel Ehre für den Kunstreiter, daß Du Dich seines Unfalls wegen zu Thränen grämst. Komm, Kleine, zu Hause wird's besser werden." —

Am andern Morgen saßen Herr und Frau von Bensing am Frühstückstisch und warteten auf Elsa, die ganz gegen ihre Gewohnheit länger ausblieb. Man kannte das nicht bei ihr, sie liebte die frühen Morgenstunden, und Herr von Bensing war es gewohnt, sich von ihrer frohen, lachenden Stimme, wenn sie durchs Haus klang oder aus dem Garten zu ihm heraufdrang, wecken zu lassen. Heute hatte er noch nicht den leisesten Ton von ihr gehört, und unruhig blickte er immer wieder nach der Thür, durch die Elsa eintreten mußte. Frau von Bensing bemerkte dies alles und lächelte darüber in ihrer kalten, spöttischen Weise, während sie mit Interesse im Modejournal blätterte.

Endlich erschien das junge Mädchen mit freundlichem Morgengruß, der gleichwohl nicht so hell und fröhlich erklang wie sonst, und als sie kam, um dem Bruder den Mund zum Kuß zu bieten, da sah er, daß das Gesichtchen bleicher war als gewöhnlich, und die Augen nicht ihren alten Glanz hatten.

Er bog ihren Kopf zu sich herab und sah ihr einen Moment forschend in die Augen.

„Was ist's mit Dir, Du kleiner Goldfink, hast Du die Zeit verschlafen und Dein schönes Lied verlernt über Nacht?"

„Ich konnte nicht schlafen, Arnold, und später war ich dann so müde."

Die gnädige Frau lachte kurz auf.

„Das war zu erwarten, Kleine, nach Deiner Aufregung von gestern Abend. Es war ja gerade, als ob Dir ein Unglück geschehen wäre! Du hast wohl viel geträumt von Deinem Helden aus dem Zirkus?" Elsa wandte sich unwillig und erröthend ab, sie trat an das Bauer ihres Kanarienvogels, der eben schmetternd zu singen begann.

„Nun, Deinen Spott verdient er eben auch nicht Aurelie!" nahm Herr von Bensing die Rede seiner Frau auf. „Der Mann ist wirklich ein Künstler in seiner Art und eine imponirende Erscheinung. Das tragische Intermezzo ist zu bedauern, wenn ich auch nicht denke, daß es ernstere Folgen haben wird."

Er trat zu seiner Schwester und strich ihr liebkosend über das goldige Haar.

„Gelt, Kleine, das Kunststück mit der Rose war doch nett, und wie elegant er sie Dir wieder zuwarf. Der Mann hat Takt, das muß man ihm lassen. Mancher andere hätte sie wohl als einen Triumph seiner Eitelkeit betrachtet und als willkommenes Siegeszeichen an seine Brust geheftet."

Elsa hob mit stolzer Bewegung das tief erglühte Gesicht.

„Du glaubst doch nicht, Arnold, daß ich — absichtlich —"

Er lachte laut auf.

„Nein, Kind," — sein Ton wurde plötzlich ernster, — „ich weiß, daß eine Baronesse von Bensing sich nie soweit erniedrigen kann, einem Kunstreiter Blumen zuzuwerfen. Dem Manne selbst ist auch nicht im entferntesten der Gedanke daran gekommen, das hat er bewiesen. — Doch willst Du nicht etwas genießen?"

Sie schüttelte unmuthig den Kopf und reichte dann ihrem Liebling ein grünes Blättchen hin.

„Nein, ich danke, jetzt nicht, später. Ich will erst einmal ins Freie gehen, ob mir der Kopf nicht leichter wird. Ich gehe nie wieder zu solchen Schaustellungen, Arnold, sie sind schrecklich!"

Und schnell, als fürchte sie noch irgendwelche Einwände, eilte sie hinaus, in den Garten hinab.

Ein helles, spöttisches Lachen brach von Frau Aureliens Lippen, so daß ihr Mann halb verwundert, halb ärgerlich sich nach ihr umwandte.

„Nun, was veranlaßt denn dabei in so hohem Grade Deine Lustigkeit?" fragte er scharf. Sie konnte sich immer noch nicht fassen.

„Das Kind ist köstlich naiv mit seinem „schweren Kopf" und seiner „Appetitlosigkeit", die ganz unerhört ist bei dem sonst so eßlustigen Ding. Merkst Du denn gar nichts, Arnold? Der schöne, gewandte Mann aus dem Cirkus hat Eindruck gemacht auf das junge, unberührte Herz Deines Lieblings! Was Wunder, sie ist eben in den Jahren, wo man schwärmt und wo das Herz am liebsten sich auf Abwege verirrt."

„Was scheert mich das Recht," braust er auf, denn er fühlt, daß er Unrecht hat, „ich habe die Macht und damit basta. Wem es nicht paßt, bei mir zu arbeiten, der mag es unterlassen . ." „Ganz richtig, es ist so, dein angebliches Recht, welches dir unsere göttliche Weltordnung verleiht, ist weiter nichts als die brutale Macht des Stärkeren. Und das wollen wir uns einmal merken."

Noch einmal wird der Gereizte zudringlich. „So wollt ihr also ohne Kapital produziren, ihr Habenichtse", höhnt er, „möge euch dieser Versuch wohl bekommen. Ohne uns Kapitalisten seid ihr nichts und wenn wir einmal dem Rathe unseres Oberbonzen im Sachsenwalde folgen und streiken, dann seid ihr fertig mit eurer Weisheit . . ." Jetzt müssen wir laut auflachen. „Du bringst uns gerade auf das richtige Thema. So höre also unsere Antwort. Wenn wir glaubten, ohne Rohmaterialien, Hülfsstoffe und Arbeitsmittel Gebrauchswerthe erzeugen zu können, so müßten wir verrückt sein. Das sind wir aber Gott sei Dank noch lange nicht. Wir wissen, daß wir alles Dasjenige, was wir heutigen Tages Kapital nennen, auch in einer zukünftigen, auf sozialistischen Prinzipien beruhenden Gesellschaft nicht entbehren können. Auch im „Zukunftstaate" wird man zur Produktion von Garn, Baumwolle, Spindeln, Maschinen u. s. w. nöthig haben. Was wir dann aber ganz gut entbehren können, das seid ihr, die Kapitalisten. Du und deine Brüder, ihr seid dann ganz überflüssige, ja mehr noch, ihr seid höchst schädliche Personen. Ihr könnt uns heutigen Tages schon nicht entbehren, ebensowenig wie man uns in früheren Gesellschaftsformen hat entbehren können. Denn wir, die Besitzer der lebendigen Arbeitskraft, welche, in Arbeit umgesetzt, Alles erzeugt, was das Leben erhält und verschönt, wir sind als Personen unentbehrlich, weil sich unser Vermögen von unserer Leiblichkeit nicht trennen läßt. Ihr dagegen seid als Personen voll und ganz überflüssig, ebensogut wie ihr früher nicht waret, so werdet ihr auch später nicht sein, wenn die Menschheit wird zur Vernunft kommen. Was euch bis heute nothwendig gemacht hat, das ist euer Besitz, etwas von eurer Person Trennbares und Getrenntes. Wir wollen also euren Besitz, die Produktionsmittel, erhalten und in's Gemeineigenthum überführen, euch selbst aber abschaffen, d. h. in arbeitende, produktiv thätige Individuen umwandeln. Oder richtiger gesagt, ihr werdet ganz von selbst von der Bildfläche verschwinden, weil euere Existenzberechtigung geschwunden ist. Eine Klasse, welche keine Existenzberechtigung mehr hat, welcher der Boden unter den Füßen weggezogen worden, so daß sie mit ihren Ansprüchen und Privilegien in der Luft schwebt, eine solche dem Untergang geweihte Klasse hält sich nur noch eine gewisse Zeit lang durch Anwendung künstlicher Mittel über Wasser, dann aber versinkt sie unrettbar im rauschenden Strome der Zeiten. Und zwar auf Nimmerwiedersehen. Diese Mittel sind gewöhnlich ganz brutaler Art und werden mit rücksichtsloser Brutalität angewandt, aber sie versagen zuletzt und schneiden ihre Anwender in's eigene Fleisch. Bajonette sind zu vielen Dingen nütze, aber man kann sich nicht darauf setzen und stützen . . . Du siehst also, mein Freund, ihr seid unrettbar verloren, der herandrängende Sozialismus läßt euch nur noch eine Galgenfrist und dann ade, du schöne Welt des Kapitalismus . . ."

In der That, mein lieber Leser, das kapitalistische System trägt den Todeskeim in sich. Es war zur Zeit seiner Entstehung ein Fortschritt, heute bedeutet es gegenüber dem Sozialismus einen Rückschritt. Die sozialistische Kritik hat den Kapitalismus gründlich untersucht und seine Existenzberechtigung negirt (verneint). Trotz aller krampfhaften Anstrengungen naht sein Ende. Die Anhänger, Vertheidiger und Interessenten der heutigen kapitalistischen Produktionsweise, welche den Kampf um ihre Existenz gegen den heranstürmenden Sozialismus führen, kommen mir vor wie jene altrömischen Gladiatoren, die da die Arena betraten mit dem Rufe: Morituri te salutant Caesar. (Die da sterben müssen grüßen dich, Caesar.) Ihr Feldgeschrei könnte lauten: Die dem Untergange Geweihten grüßen dich, o Sozialismus. Wir Sozialisten aber ziehen in den Kampf mit dem sicheren Bewußtsein, daß uns die Zukunft gehört.

Soziales und Partei-Leben.

Der Cigarrenarbeiterstreik in Amsterdam endigte mit einer Niederlage der Arbeiter. In voriger Woche hatten die Arbeiter beschlossen, auf die Forderung zu verzichten, wonach nur Bundesmitglieder in den Fabriken beschäftigt werden dürften. Nun weigerten sich die Fabrikanten aber, alle Ausständigen wieder aufzunehmen; von den 750 sollten etwa 150 ausgeschlossen bleiben. Einige Fabrikanten wollen überhaupt nur bedingungsweise die Bundesmitglieder wieder aufnehmen und die tüchtigsten Mitglieder der Organisation überhaupt nicht. Das Mißlingen des Streiks ist hauptsächlich dem Umstand zuzuschreiben, daß die Fabrikanten ihre Waaren in der Provinz anfertigen lassen konnten, was ihnen die Indifferenz der dortigen Arbeiter ermöglichte. Pekuniäre Unterstützung wurde den Streikenden namentlich von den deutschen Tabakarbeitern zu Theil; trotzdem Nieuwenhuis' Partei das Möglichste gethan hat, die Deutschen in Mißkredit zu bringen, hat dies viel gewirkt. Die als „Revolutionäre" bekannten Tabakarbeiter werden nun Thaten von Redensarten zu unterscheiden wissen.

In Glasgow wurden 2000 Arbeiter von den Werftbesitzern ausgesperrt. Unter den Arbeitern auf dem Clyde herrscht tiefste Erbitterung, sie drohen mit einem allgemeinen Streik. Es wird eine Stockung fast des gesammten Schiffsbaues Großbritanniens befürchtet und Regierungsintervention von den Blättern verlangt.

Aus Nah und Fern.

Durch einen Wachtposten erschossen wurde in Königsberg, wie bereits kurz gemeldet ist, in der Nacht zum Sonntag ein Arbeiter; ein anderer Arbeiter wurde durch einen Schuß schwer verwundet. Die „Königsb. Allg. Ztg." bericht darüber. Der 24jährige Arbeiter Michaelis, der 24jährige Franz Funk und der ziemlich gleichalterige Arbeiter Rudolf Findekling hatten vor einigen Tagen zusammen verabredet, in der Nacht zum Sonntag nach Heinrichswalde zu marschieren, um die dort wohnhaften Eltern des Funk zu besuchen. Nach Feierabend am Sonnabend trafen die drei jungen Männer denn auch bei Funk auf dem Sackheim zusammen. Alle drei besuchten zuvor den Hirschkrug, wo ein paar Glas Schnaps getrunken und auch die nöthige Munition in Alkoholien für den Weg eingekauft wurde. So wurde es ziemlich spät und die elfte Stunde war herangekommen, als sich die drei Wanderer auf den Weg machten. Hinter dem Sackheimer Thore angekommen, sahen die Leute am Geräthschuppen des Pionierbataillons Fürst-Radziwill den Wachtposten stehen; es war der Füsilier Benger von der 12. Kompagnie des Grenadier-Regiments König Friedrich III. (Ostpreuß.) Nr. 1. Die drei Arbeiter gingen sofort von der Chaussee auf den Posten zu, machten sich zuerst in der gröbsten Weise unnütz, belästigten diesen durch häßliche Redensarten, fielen über ihn her und bereiteten sich, obwohl sie mehrfach energisch aufgefordert wurden, den Platz zu räumen, auf einen thätlichen Angriff vor. Dem Posten blieb nach seiner Instruktion nichts übrig, als von der Waffe Gebrauch zu machen; er feuerte einen Schuß, indessen um Niemanden zu verletzen, in die Luft ab. Nun stürzten die drei Arbeiter in wahrhaft lebenbedrohender Weise auf den Posten ein. Sie bewarfen den Füsilier zunächst mit einem Hagel von großen Steinen und griffen ihn thätlich an. Durch die Steinwürfe wurde die Spitze des Helms abgebrochen, der Helm eingedrückt und das Gewehr schwer beschädigt. Nun gab der Füsilier kurz hintereinander zwei Schüsse ab, deren einer den Arbeiter Michaelis in die Brust traf und sofort seinen Tod herbeiführte, der zweite Schuß traf den Arbeiter Funk seitwärts an der Brust und ging zum Rücken wieder hinaus, der dritte Arbeiter Findekling ergriff schleunigst die Flucht. Der schwer getroffene Funk schleppte sich bis zum Sackheimer Thore, wo er zusammenbrach. sich aber wieder erholte und dann bis zu seiner nahe gelegenen Wohnung gelangte, an der Hausthüre aber erlahmten ihm die Kräfte und er blieb ohnmächtig auf der Schwelle liegen. So fand ihn ein Schutzmann, der sofort einen Arzt herbeiholte, der alsbald die Ueberführung des Verwundeten nach dem Elisabeth-Krankenhause veranlaßte. Ob die Schußwunde lebensgefährlich ist, konnte noch nicht festgestellt werden, jedenfalls ist sie sehr schwer. Die Leiche des erschossenen Arbeiters Michaelis war unterdessen, nachdem der herbeigezogene Militärarzt den Tod festgestellt hatte, nach der Anatomie geschafft worden, wo am Montag die Sektion stattfand. Alle drei Arbeiter waren unverheirathet.

Breslau. Wegen Gotteslästerung verurtheilte die erste Strafkammer den pensionirten Eisenbahnschaffner Adolf Pratsch zu sechs Monaten Gefängniß.

Eine streikende Behörde ist etwas noch nie Dagewesenes. Dieses Unikum hat sich in der schlesischen Stadt Haynau ereignet. Die dortige städtische Schuldeputation verlangte von ihrem technischen Mitgliede, Rektor Jemar, die Vorlegung des Stundenplanes, um danach die Nothwendigkeit der Anstellung neuer Lehrkräfte zu ermessen. Der Rektor aber weigerte sich, diesem Wunsche zu willfahren, worauf die Schuldeputation bis auf weiteres ihre Sitzungen suspendirte und über den obstinaten Rektor beim königlichen Provinzial-Schulkollegium Beschwerde führte. Bis zur Erledigung derselben kann der Rektor nach eigenem Ermessen schalten und walten.

Hat der Post-Stephan einem Gypskopf den Segen ertheilt? Vor einigen Tagen verbreitete in Frankfurt am Main sich plötzlich die Nachricht, an dem Denkmal im Posthofe, das gleichzeitig mit der Einweihung des Prachtbaues enthüllt wurde, müsse etwas beschädigt sein, denn es werde ein Gerüst darum gelegt. Bei den Profitpatrioten lohte natürlich sofort die helle Entrüstung auf. „Natürlich," sagten sich gleich diese Biederen, „da haben sicher die „Vaterlandslosen", die verfluchten Anarchisten oder Sozialisten, wieder eine unerhörte Frevelthat begangen!" Wahrscheinlich erinnerten sich diese Entrüsteten des mehrfach wiederholten Attentats profitpatriotischer Buben an der Büste Börnes, welches ihnen jedes Mal ein behagliches Schmunzeln abgelockt hatte. Allein, jene Vermuthung war ohne Zweifel grundlos. Denn, welcher Sturm wäre sofort von offiziöser Seite entfacht worden, wenn etwas Derartiges geschehen wäre. Von offizieller Seite soll aber bis jetzt über die Sache nichts weiter erklärt worden sein, als daß eine Reparatur an dem eben erst errichteten Denkmale vorzunehmen sei. Das mußte natürlich noch mehr Staunen erregen und bald verbreitete sich nun ein Gerücht, dem bis jetzt noch nicht „amtlich" widersprochen wurde. Es heißt nämlich, die Büste sei im Gusse zur Zeit noch nicht fertig gewesen; um jedoch die Enthüllung gleichzeitig mit der Einweihung vorzunehmen, und da letztere nicht mehr verschoben werden konnte, so habe man das Gypsmodell der Büste sorgfältig broncirt und auf den Sockel gestellt, ohne daß ein Mensch etwas davon merkte. Reichspostmeister Stephan hielt ahnungslos über das „unechte Material" seine Weihrede und mit vollem Ernste versicherte treuherzig der dortige Oberpostdirektor, der natürlich auch nichts von der Sache wissen konnte, das Denkmal in seinen Schutz nehmen zu wollen, als ob es ein „rocher de bronce", ein Felsen von Erz, und nicht von so sehr vergänglichem Stoffe wäre. Sollte aber vielleicht doch die dichterische Sehergabe des Reichspostmeisters etwas von jenem Gerüchte vorfühlend geahnt haben? Die Worte in seinem famosen Stegreifgedichte: „Ich wasch in Unschuld meine Hände," lassen dergleichen fast vermuthen. Indessen kam offenbar diese Vorahnung bei ihm nicht zur vollen Kraft; denn witzig, wie er nun einmal ist, hätte er sicher eine deutlichere Anspielung darüber in seiner Improvisation gemacht; etwa folgendermaßen:

Im Kopf fühlt Mancher schon 'nen Schwips,
Er glüht, er ist noch nicht von Gyps!

Was wird der launige Herr darüber sagen, wenn er von dem Gerüchte vernimmt?

Und wieder lachte sie hell auf.

Seine Stirn röthete sich und die klugen, blauen Augen blitzten unwillig auf.

„Der Gedanke ist abgeschmackt, Aurelie; er konnte auch nur in dem Hirn einer Frau entstehen, die dergleichen krankhafte Anwandlungen und Herzensverirrungen an sich selbst erfahren hat — oder nennst Du das keine Verirrung, wenn ein junges, frisches Mädchen sich einem alten, grauköpfigen, schwachsinnigen Manne vermählt, wie Du es einst thatest? Für meine Schwester stehe ich ein, sie ist vom Blute der Bensing, das verleugnet sich nicht, — nie!"

Er ging und die Thür fiel dröhnend in's Schloß. Frau Aurelie aber war sehr bleich geworden bis in die Lippen.

Draußen im Garten, wo Blüthe an Blüthe thauschwer sie grüßte, wandelte das junge Mädchen sinnend von Strauch zu Strauch. Es gab allerlei für sie zu thun. Hier hatte sich ein Zweiglein übermüthig vom Stamm getrennt und starrte nun traurig und stützelos ihr entgegen. Die flinken Finger brachten da bald Hilfe. Das Zweiglein wurde wieder festgebunden. Und weiter ging sie. zu einer Rose, die, bleich und verblüht, noch neben ihren jüngeren, farbenprächtigen Schwestern hing und so ein trauriges Bild der Vergänglichkeit bot. Dort das Knösplein vermochte sich nicht durch das dichte Blättergewirr zu ringen; des jungen Mädchens Blicke blieben an der kleinen Blüthe haften. Seine Schwestern hatten gestern dazu gedient, sie zu schmücken. Nnn lagen sie oben in ihrem Gemach, sorgsam mit frischem Wasser getränkt, aber sie waren wohl schon verwelkt. Die eine davon hatte ja schon im Sande gelegen, in dem gelben Sande des Cirkus. Pferdehufe waren darüber hinweggestürmt, und die heiße Hand des Reiters hatte sie emporgehoben im gewandten Spiel, um sie der Besitzerin wiederzuerstatten. Das junge Mädchen unter dem Rosenstrauch sah das Alles im Geiste noch einmal. Sein Auge hatte sie so seltsam angeblickt, halb spöttisch, halb verächtlich, daß ihr das heiße Blut dabei in die Wangen getreten war. Und später noch einmal, im Kampfe mit dem wilden Rosse, als es sich jählings zu überschlagen drohte und sie sich voll Entsetzen über die Brüstung neigte, — da war sein Blick noch einmal zu ihr hinübergeflogen, sekundenlang, mit blitzähnlichem Aufleuchten.

Sie dachte an alles das und wandelte nun langsam dahin unter blühenden Sträuchern, bis das Dunkel hoher Bäume sie umgab. Dort am Ende des Gartens, fast versteckt, befand sich ein Pförtchen, durch das man an den Stadtgraben gelangen konnte, auf dessen spiegelglatter Wasserfläche ein kleiner, reich verzierter Kahn schaukelte. Er gehörte Elsa, der Bruder hatte ihn ihr geschenkt, weil sie es so sehr liebte, auf der stillen Wasserfläche dahinzugleiten, den einsamen Weg hinter blühenden Gärten entlang. Sie trug den Schlüssel zu dem Pförtchen immer bei sich; sie öffnete es und trat hinaus. Ein erfrischender Lufthauch wehte ihr vom Wasser entgegen. es blitzte und funkelte im hellen Sonnenlicht und that ihren Augen fast weh. Sie hielt sich deshalb mehr in dem Schatten der Gärten. Der Morgen war frisch und schön, und der Weg hier einsam, Niemand störte sie in ihren Gedanken.

So wanderte sie eine Strecke Weges dahin, ohne sonderlich darauf zu achten, wohin sie ging, bis plötzlich ein kleines, graues Haus jenseits des Wassers auftauchte. Ein Blumengärtchen umgab dasselbe, und daraus strömte ein süßer Duft von Goldlack und Reseda. Dort wohnte Rosa Klemmhagen, ihre alte. liebe Rosa, die einst Amme und Kinderfrau bei ihnen gewesen. Viele, viele Jahre, war sie bei ihnen gewesen. Erst ein Jahr, nachdem die Geschwister das väterliche Besitzthum verlassen mußten, hatte sie sich zum zweiten Male verheiratet. Ihr Mann war Invalide, im Kriege hatte er den rechten Arm verloren und war damit für das Tischlerhandwerk untauglich geworden, das sein Beruf gewesen. Dennoch hatte er sich redlich um anderen Broderwerb bemüht, als Zeitungsträger. Und nachdem er dies kleine Besitzthum, das Haus mit etwas Garten und Acker geerbt hatte, sah er sich nach einer tüchtigen Frau um, die dasselbe auch bewirthschaften konnte, und fand diese denn auch bald in Rosa.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.